

Magnus Wintergerst, **Franconofurd, Band I. Die Befunde der karolingisch-ottonischen Pfalz aus den Frankfurter Altstadtgrabungen 1953–1993**. Mit einem Beitrag von Egon Wamers. Schriften des Archäologischen Museums Frankfurt, Band 22, 1. Eigenverlag des Archäologischen Museums Frankfurt, Frankfurt am Main 2007. 177 Seiten mit 55 Abbildungen, 19 zum Teil farbige Pläne.

Im Jahr 794 berief Karl der Große eine Reichsversammlung und Synode »in villa Franconofurd« ein – dies ist die schriftliche Ersterwähnung von Frankfurt am Main. Über die Baulichkeiten, in denen jenes Ereignis stattfand, war lange Zeit so gut wie nichts bekannt. Erst bei den unter ausgesprochen widrigen Umständen durchgeführten Grabungen der Jahre 1953 bis 1955 kamen Gebäudereste zutage, die mit dem Königshof in Verbindung zu bringen sind.

Ludwig der Fromme (814–840) hielt hier 822 in »neu errichteten« Gebäuden einen Reichstag, und um diese handelt es sich bei der westöstlich ausgerichteten Anlage wohl. In den folgenden Jahren stieg Frankfurt zu einer der wichtigsten Orte im ostfränkischen Reich auf. Seine Funktion als Wahlort der Könige, die hohe Zahl der Königsaufenthalte oder die zahlreichen Gesandtschaften, darunter solche aus Böhmen, Mähren, Ungarn oder Dänemark, die hier empfangen wurden, mögen als Beleg dienen. Umfangreiches, vom Unterraingebiet bis in den Odenwald reichendes Königsgut sicherte Unterhalt und Betrieb der Pfalz.

Dank der umfassenden historischen Untersuchungen und der verschiedenen bis 1975 durchgeführten Nachgrabungen können die wichtigsten Gebäude eingeordnet und die Entwicklung der Gesamtanlage bis in das zwölfte Jahrhundert vergleichsweise gut nachvollzogen werden. Allerdings warfen die 1991 bis 1993 durchgeführten Grabungen im Dom mit ihren spektakulären Entdeckungen neue Fragen auf, die vor allem auch die Gründungsphase der Pfalz betrafen. Eine kritische Neubewertung der Altgrabungen war unbedingt erforderlich.

Der vorliegende Band möchte die oben skizzierte Lücke schließen. Sein Ziel ist es, den aktuellen Kenntnisstand zur Pfalz Frankfurt nachvollziehbar darzustellen und die Ergebnisse der Altgrabungen vor dem Hintergrund der neu gewonnenen Erkenntnisse, aber

auch dem allgemein verbesserten Forschungsstand zu karolingisch-ottonischen Pfalzen zu bewerten.

Diesem Ansatz entsprechend wurde auf eine umfassende Darstellung aller archäologischen Befunde verzichtet. Vielmehr geht es um eine knappe Darlegung und Illustration mit übersichtlichen Plänen und aussagekräftigen Photos, um die einzelnen Bauphasen in ihrer chronologischen Reihenfolge darzustellen. Ein umfangreicher Befundkatalog bildet hierzu die Grundlage (S. 123–162). Ausgesprochen aufschlussreich – und zwar sowohl für das Verständnis der Grabungen als auch die Gesamtsituation der Denkmalpflege – sind die im Anhang vorgelegten Auszüge aus den Grabungstagebüchern von Otto Stamm (1970; S. 112–121).

Nach einer kurzen Einführung in die Forschungsgeschichte (S. 11–17) werden zunächst die Befunde aus der Merowingerzeit vorgestellt (S. 18–45). Sehr weitreichend ist die Feststellung, dass die bisher in das vierte bis fünfte Jahrhundert datierten nordsüdlich ausgerichteten Gräber tatsächlich in die Zeit um 700 zu stellen und wohl jenem Friedhof zuzurechnen sind, der um »Bau I« angelegt wurde (Plan 1). Für die Geschichte des Domhügels, der nachweislich in der Römischen Kaiserzeit besiedelt war, wirft dies Fragen auf: Gibt es tatsächlich eine Siedlungslücke im vierten bis fünften Jahrhundert, oder handelt es sich vielmehr »nur« um eine Überlieferungslücke?

Vergleichbar einschneidend sind die Ergebnisse, die Magnus Wintergerst für die merowingerzeitliche beziehungsweise frühkarolingische Bebauung des Areals erzielen konnte. Südlich neben dem heutigen Domturm wurde bereits 1955 eine westöstliche Mauer mit dem Ansatz einer Apsis freigelegt. Diese Befunde fehlen jedoch in allen bisher veröffentlichten Plänen – und dies ist umso erstaunlicher, da an anderer Stelle im Bereich der späteren Pfalz Mauerreste entdeckt wurden, die hinsichtlich ihrer Bautechnik und des verwendeten Materials den nicht publizierten Fundamenten ausgesprochen ähnlich sind (Pläne 2 und 3). Zudem ist für diese Mauerreste dank eines eindeutigen stratigraphischen Verhältnisses die Datierung in die späte Merowingerzeit gesichert.

Bei den genannten Mauerresten handelt es sich dem Autor zufolge um einen Schlüsselbefund für das Verständnis der Bauabfolge auf dem Domhügel: Er vermeint hier eine kleine, höchstens acht Meter breite und mindestens zehn Meter lange Saalkirche mit halbrunder Apsis erschließen zu können. Diese Mauern müssen, wie bereits ausgeführt, aus stratigraphischen Gründen spätestens im frühen achten Jahrhundert hochgezogen worden sein. Ausgesprochen bemerkenswert ist ein weiterer Sachverhalt: Alle weiteren, jüngeren Bauwerke im Pfalzgelände nehmen in ihrer Ausrichtung Rücksicht auf diese frühe Kirche. Der Verfasser stellt daher diese kleine Kirche an den Anfang der Bauabfolge und datiert sie in das ausgehende siebte Jahrhundert. Wesentliche Stütze dieser Argumentation ist die auffällige Übereinstimmung zur für das Jahr 742 bezeugten Brigidenkapelle auf dem Bärberg bei Fritzlar.

Gleich im nächsten Abschnitt werden die weitreichenden Folgen dieses Ergebnisses deutlich (Pläne

6–9), sie betreffen vornehmlich den bisher – also auch nach den Domgrabungen 1991 bis 1993 – nicht näher zu datierenden Bau I. Ausgehend von der unumstrittenen Datierung des Mädchengrabes in das ausgehende siebte Jahrhundert beziehungsweise die Zeit um 700 verknüpft Wintergerst die Beobachtungen zum stratigraphischen Verhältnis zwischen Bau I und dem Mädchengrab. Dieses Grab muss demzufolge nachträglich in der Nordostecke des bereits bestehenden Baus angelegt worden sein. Zugleich lehnt der Autor die Deutung von Bau I als Grab- oder Memorialbau ab. Wichtigster Beleg hierfür sind die Hypokaustheizung im Ostteil des Gebäudes – eine derartige Anlage in einem Kirchengebäude wäre ungewöhnlich – sowie das Fehlen jeglicher kirchentypischer Ausstattung wie Altarfundament oder Chorschranken. Ausgehend von spätantiken Befunden aus Frankreich und der Schweiz, aber auch unter Heranziehung von Befunden aus Fulda und Nassenfels (7./8. Jh.) schlägt der Verfasser für die Baugruppe mit Hypokaustraum und Apsidenbau die Deutung als Badraum in Verbindung mit einem Baptisterium vor. Diese Gebäudegruppe ist nicht nur ein an sich herausragendes Bauensemble, sondern auch für die Kenntnis kirchlicher Rituale vor deren Vereinheitlichung in der Karolingerzeit von großer Wichtigkeit.

Ausführungen zum Friedhof um Bau I schließen sich an. Wintergerst geht davon aus, dass Bau I bereits eine Ruine war, als dieser Bestattungsort genutzt wurde, ein Befund, der für das Rheinland nicht ungewöhnlich ist.

Den Schriftquellen zufolge wurden die Gebäude der karolingischen Pfalz um 820 unter Ludwig dem Frommen errichtet. Typologische Einordnung und Deutung der Befunde ist ohne größere Schwierigkeiten möglich (S. 46–78). Durch die Grabungen wurden die zentralen Bauwerke der Pfalz erfasst, die Königshalle mit Anbauten, der Torbau und die Salvatorkirche. Der Vergleich mit der Architektur von Aachen, Ingelheim und Paderborn erlaubt die Einordnung und Interpretation. Ausführlich schildert der Autor die Schwierigkeiten, die mit einer Rekonstruktion des Aufgehenden verbunden sind.

So ist für die Königshalle die Pfeilerstellung nicht gesichert; die Unsicherheiten werden durch die beiden möglichen Varianten (Plan 11) deutlich. Alle Überlegungen zur Innengestalt des Raumes beruhen letztlich auf einem vorhandenen Pfeilerfundament! Auch die Rekonstruktion des Untergeschosses mag man kritisch sehen: Der Verfasser nimmt unter Bezug auf Goslar (11. Jh.) eine Höhe von fünf Metern und damit ein repräsentatives Untergeschoss an. Dem ist entgegenzuhalten, dass in Paderborn die nach 1009 errichtete Königshalle ein niedrigeres, an einen Keller oder Lagerraum erinnerndes Untergeschoss hatte. Warum soll dies nicht auch in Frankfurt der Fall gewesen sein? Die dreidimensionale Rekonstruktion (S. 58 Abb. 23) wirkt daher zu monumental.

Überzeugend hingegen ist die Rekonstruktion eines Torbaus aus den bisher nicht beachtetten Mauern östlich des Pfalzgebäudes (Plan 12). Die Art des Mauerwerks und der verwendete Mörtel sprechen für die Entstehung

gleichzeitig mit der Königshalle. Der Vergleich mit zahlreichen ähnlichen Bauwerken aus der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts erlaubt eine verlässliche Rekonstruktion. Die funktionale Deutung – Torhalle oder Eingangskapelle? – mag letztlich unerheblich sein. Wichtig ist, dass mit diesem Gebäude die Brücke geschlagen wird zur 855 errichteten Salvatorkirche.

Ausführlich stellt Wintergerst die erhaltenen Befunde vor, diskutiert die verschiedenen Interpretationsmöglichkeiten und kommt so zu einer schlüssigen Gesamtrekonstruktion. Demnach hat es sich um eine dreischiffige Basilika mit durchgeschobenem Querhaus und unmittelbar anschließender Apsis gehandelt; überzeugend ist auch die Annahme, dass diese Kirche über eine schlichte, turmlose Westwand verfügte (Plan 13).

Die Gesamtbewertung des Gebäudeensembles führt deutlich die Fülle der neugewonnenen Erkenntnisse vor Augen: Offenkundig wurde in Frankfurt eine große, bis heute kaum gewürdigte Pfalzanlage geplant und in mehreren Abschnitten verwirklicht. Bezugspunkt bildete dabei eine spätromische Ruine beziehungsweise das in der Zeit um 700 in diese Ruine eingebrachte Grab eines Mädchens, das einer sehr vornehmen merowingerzeitlichen Familie entstammte. Noch die 852/855 errichtete Salvatorkirche nahm höchstwahrscheinlich Bezug auf das etwa einhundertfünfzig Jahre ältere Mädchengrab, berücksichtigte aber auch den mindestens fünfundzwanzig Jahre älteren Torbau und die Königshalle (S. 78 Abb. 31; Plan 14).

Bei den Grabungen zwischen 1991 und 1993 wurden auch jüngere mittelalterliche Mauerreste entdeckt (S. 79–87). Seinerzeit wurden diese Fundamente aufgrund des stratigraphischen Verhältnisses zu den karolingerzeitlichen Mauern und zwei schriftlichen Nachrichten aus den Jahren 1238 beziehungsweise 1239 mit dem Neubau des Chores erklärt.

Wintergerst widerlegt diese Interpretation mit guten Argumenten. Demnach handelt es sich nicht um ein Gebäude aus der ersten Hälfte des dreizehnten, sondern um ein Bauwerk des späten zehnten beziehungsweise frühen elften Jahrhunderts. Gewissermaßen als Kronzeuge für diese Begründung mag die Stiftskirche von Gernrode (vor 961) dienen. Die für das Jahr 999 von Kaiser Otto II. vorbereitete Translation der Bartholomäusreliquien erforderte zweifelsohne einen angemessenen Aufbewahrungsort – hier zeigen sich Parallelen zur entsprechenden Kapelle in Paderborn (1017) beziehungsweise der Michaeliskirche in Hildesheim (1010).

Diese architekturgeschichtliche Einordnung der Salvatorkirche findet ihren Niederschlag in der entsprechenden Rekonstruktion (S. 86 Abb. 33; Plan 15). Hier wird ein den üblichen zeitgenössischen Westwerken ähnlicher Bau dargestellt.

Beachtung verdient die Tatsache, dass bei dem Umbau der Salvatorkirche das bei allen Maßnahmen bis dahin stets beachtete Mädchengrab durch einen mächtigen Pfeiler vollständig überdeckt wurde. Der Autor deutet diesen Befund dahingehend, dass man das Grab bewusst überdecken wollte, um sich von dieser Bestat-

tung zu distanzieren, sie unzugänglich zu machen und dem Vergessen anheim fallen zu lassen.

Ausführungen zur Ausstattung der Pfalzgebäude und der Salvatorkirche schließen sich an (S. 87–91), dann folgen Ausführungen zur Gestaltung des umgebenden Platzes (S. 91–92) und den weiteren auf dem Dornhügel freigelegten Gebäuden sowie der ottonischen Stadtmauer (S. 92–98; Pläne 16–19). Die ausgesprochen geringe Zahl von Kleinfunden des siebten bis zehnten Jahrhunderts wird von Egon Wamers vorgestellt (S. 99–109).

Die Publikation besticht durch ihre klare Argumentation, die geschickte inhaltliche Gewichtung auf die Pfalzgebäude der Karolinger- und Ottonenzeit sowie die graphisch sehr gut gestalteten Pläne. Wie jede ideenreiche Arbeit reizt sie aber auch zum Widerspruch. So seien zwei Gedanken vorgelegt: Es bleibt – wie Wintergerst selbst zugibt – die Rekonstruktion einer zweiten Saalkirche auf dem Gelände unsicher. Man fragt sich, zu welchem Zwecke dieses Gebäude errichtet wurde. Letztlich geben die vom Autor bemühten Schriftquellen keine befriedigende Auskunft, und der archäologische Befund scheint nicht eindeutig. Und warum muss die Überdeckung des Mädchengrabes durch das Pfeilerfundament um das Jahr 1000 unbedingt intentionell geschehen sein? Könnte nicht die vergleichsweise einfache Begründung, man habe von diesem Grab keine Kenntnis mehr gehabt, ausreichen? Offensichtlich haben Otto II. oder Otto III. große Anstrengungen unternommen, in der von ihnen errichteten Kirche einen Reliquienkult einzurichten. Die damit verbundene Wallfahrt stellte für den Ort sicherlich einen bedeutenden Wirtschaftsfaktor dar. Warum sollte man dann auf die ältere Reliquie und die mit ihrer Auffindung verbundenen Möglichkeiten verzichten wollen?

Wie dem auch immer sei: Man wird zukünftig die Pfalz Frankfurt in der Pfalzenforschung deutlicher berücksichtigen können und müssen. Und die Grundlage hierfür hat Magnus Wintergerst gelegt.

Werlaburgdorf

Markus C. Blaich